

Tiersymbolik

Herausgegeben von
Paul Michel

*Herrn P. Reul mit dem besten
Grußen und Wünschen*

O. Veif.

Sonderdruck



PETER LANG

Bern · Berlin · Frankfurt am Main · New York · Paris · Wien

PN SY 12



1988. 2829

(B 4599)

ROBERT BOSSARD

Die Tiersymbolik im Traum

Schlaf und Traum als Bindeglied zwischen Mensch und Tier

Mit der Entdeckung der verschiedenen Schlafphasen in den Fünfzigerjahren erhielt die Schlafforschung einen starken Auftrieb. Durch Ableitung und Aufzeichnung der Hirnpotentiale während einer Nacht gelang es, einen leichten, mittleren und tiefen Schlaf voneinander zu unterscheiden und namentlich den an diese Phasen anschliessenden, psychophysisch davon wesentlich abweichenden Traumschlaf zu erkennen, in dem die emotional betonten, dramatischen Träume erlebt werden. Untersuchungen über Dauer und Verlauf des Schlafes wurden auch an verschiedenen Tierarten vorgenommen, wobei es sich herausstellte, dass der Schlaf ein interessantes Bindeglied zwischen Mensch und Tier darstellt. Während der Tiefschlaf und seine Vorstufen auch bei Reptilien und Fischen vorkommen, scheint der Traumschlaf auf die Warmblütler, das heisst auf Säugetiere und Vögel, beschränkt.

Grundsätzlich weicht der Schlaf der Tiere nicht von dem des Menschen ab, wenn auch Gesamtschlafdauer sowie Anzahl und Dauer der einzelnen Schlafzyklen, die mit dem leichten Schlaf beginnen und mit dem Traumschlaf enden, recht unterschiedlich sind. Während der Mensch pro Nacht etwa fünfmal einen Schlafzyklus von ca. 90 Minuten Dauer inklusive einen Traumschlaf von ca. 20 Minuten Dauer am Ende der Zyklen absolviert, so verbringt die Katze erheblich mehr Zeit im Schlafzustand und bringt es auf total etwa 200 Minuten Traumschlaf. Zwar ist kein streng wissenschaftlicher Nachweis möglich, dass die Tiere wirklich träumen, doch ist es wahrscheinlich, dass dieselben physiologischen Bedingungen beim Tier vergleichbare psychologische Begleiterscheinungen zeitigen. Zudem weisen Beobachtungen an schlafenden Tieren, zum Beispiel wie sie sich bewegen oder Laute von sich geben, deutlich darauf hin, dass sie träu-

men. So kann also vermutet werden, dass die schlafende Katze von Konfrontationen mit Artgenossen und Hunden, aber auch von Erlebnissen mit Menschen träumt, ihr Revier markiert und verteidigt oder Mäuse jagt.

Was die Rolle der Tiere im Traum des Menschen anbelangt, so ergibt sich aus verschiedenen Traumstatistiken, dass Tiere etwa in 10% aller Träume auftreten. Dies ist recht viel, wenn man bedenkt, dass viele Stadtmenschen relativ wenig Kontakt mit Tieren haben. Der Traum zeigt eben noch die enge Verbundenheit des Menschen mit dem Tier, eine Verbundenheit, die dem heutigen Menschen im wachen Denken weitgehend verloren gegangen ist. Unter den Haustieren kommen im Traum am häufigsten Pferd, Hund und Katze vor, weniger häufig Schwein, Esel oder Kuh. In zahlreichen Träumen treten Mäuse auf, die von Artemidor als Hausgenossen des Menschen bezeichnet worden sind. Unter den Wildtieren erscheinen Vögel, Schlangen, Löwe, Bär und Hirsch relativ häufig; seltener sind Elefant, Affe, Krokodil oder Fisch. Im Vordergrund stehen also Tiere, mit denen der Mensch seit jeher in engem Kontakt stand, die ihm imponierten, die er verabscheute oder die ihm Probleme aufgaben. Das Auftreten von menschlich-tierischen Mischformen, wie zum Beispiel von Menschenlöwen, von seltsamen Tierformen, wie zum Beispiel von Riesenhunden oder phönixartigen Vögeln, weist darauf hin, dass Vorstellungstendenzen archetypischer Natur, wie sie auch in Mythen, Märchen und Sagen Gestalt annehmen, im Traume wirksam sind und zu Schöpfungen führen, die dem wachen Denken eher fremd geworden sind.

Das Tier in der Vorstellungswelt des Menschen

Will man das Auftreten der Tiere im Traum des Menschen von heute verstehen, so ist es zweifellos angezeigt, sich einige Gedanken über die allgemeine Rolle zu machen, die das Tier in der Vorstellungswelt des Menschen gespielt hat und heute noch spielt. Zur befriedigenden Deutung des Traumbildes Tier ist nicht nur das persönliche Erleben

des Träumers heranzuziehen, sondern die ganze Summe der Erfahrungen und Gedanken, die sich beim Menschen im Verlauf seiner Entwicklung vom Hominiden zum homo sapiens unserer Tage angesammelt hat. Den etwa zehntausend Jahren seit der Einführung des Ackerbaus und der Haltung von Haustieren ist ein Vielfaches an prähistorischer Erfahrung vorgelagert, die beim Menschen in einiger Hinsicht tiefere Spuren hinterlassen hat als die nachfolgenden Epochen. Zweifellos hat sich in den historischen Kulturen der Abstand zwischen Mensch und Tier stetig vergrößert. Dies ist vor allem durch die Fortschritte des rationalen Denkens beim Menschen bedingt, die zu einer intellektuellen Kluft zwischen Mensch und Tier geführt haben, die vorher nicht in dieser Masse vorhanden war. Die zunehmende Überlegenheit des Menschen in der Beherrschung der Umwelt vergrößerte die Abhängigkeit des Tieres vom Menschen. Die Tiere wurden endlich durch die technologische Entwicklung, wie sie nach der industriellen Revolution in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzte, derart zurückgedrängt, dass zahlreiche Arten ausstarben oder nur noch dank Reservaten ein kümmerliches Dasein fristen können. Wir müssen annehmen, dass die physisch mit Organen zum Angriff und zur Verteidigung relativ schwach ausgerüsteten Hominiden und Menschen während Hunderttausenden von Jahren die grösste Mühe hatten, inmitten einer für sie höchst bedrohlichen, von der Natur zum Überlebenskampf teilweise weit besser ausgestatteten Tierwelt zu bestehen. Das Tier als Mitbewohner der Erde erwies sich oft als überlegener Konkurrent. Erst die überraschende Entwicklung der intellektuellen Kapazität des Menschen brachte dann die Wende im Verhältnis des Menschen zum Tier. Der verbesserte Werkzeug- und Waffengebrauch beim Übergang vom Alt- zum Mittelpaläolithikum erlaubte es dem Menschen, als Jäger mit gutem Erfolg auf Grosswildjagd zu gehen. Dem Tier blieb in der Auseinandersetzung mit dem Menschen allerdings noch lange eine Chance. Das Tier wurde auch nicht einfach zur Beute des Menschen, die man gedankenlos verzehrte. Funde aus dem Jungpaläolithikum (ca. 35000 – 8000 v. Chr.) deuten im Gegenteil darauf hin, dass manchen Tieren Verehrung wie einem gottähnlichen Wesen entgegengebracht wurde.

Die Felsgravuren und Malereien in den Höhlen, in denen sich die Menschen dieser Epoche aufhielten, zeigen in höchst eindrücklicher Weise die intensiven Gefühle, die der Mensch den von ihm gejagten Tieren entgegenbrachte. Neben Wisenten, Steinböcken und Wildpferden finden sich Menschen mit Tierköpfen. Es wurden auch Lehmplastiken von Höhlenbären entdeckt sowie Zeugnisse von rituellen Bestattungen von Bären.

Man muss sich die Beziehungen des Menschen zum gejagten Tier recht kompliziert und widersprüchlich vorstellen. Einerseits sind sie immer noch von Angst und Schrecken geprägt, andererseits von Bewunderung; man möchte sich durch magische Praktiken die Stärke und Gewandtheit gewisser Tiere aneignen. Die ehrfurchtige Scheu vor gewissen Tieren, bei der vielleicht auch Schuldgefühle in bezug auf den Tötungsakt mitspielen, steigert sich bis zur religiösen Verehrung. Dieses besondere Verhältnis zum Tier fand seine wichtigste Entsprechung im Totemtier, das als Stammvater und Schutzgottheit betrachtet wurde und an dem jeder Clan-Angehörige partizipierte. Das Totemtier war mit zahlreichen Tabuvorschriften belegt und konnte nur unter Beachtung besonderer Riten zu bestimmten Anlässen gemeinsam verzehrt werden.

Der im Dschungel von Borneo und Sumatra lebende Orang-Utang ist der sprachlichen Bedeutung nach ein 'Waldmensch', das heisst nicht grundsätzlich vom Menschen geschieden. Wer in den Sagen der Dajaks auf Borneo ein Tier verlacht, erniedrigt oder verächtlich macht, der erstarrt zur Strafe zu Stein. Auch in unserem Kulturkreis erhielten sich noch lange Zeichen der früheren Wertschätzung der Tiere. So wurden beim Tode des Hausvaters in gewissen Gegenden den Bienenvölkern dieses Ereignis in aller Form verkündet. Fühlten sich die Menschen von Tieren bedroht, zum Beispiel von schädlichen Insekten, so wurde diesen verschiedentlich bis in die Neuzeit unter Wahrung aller rechtlichen Formen der Prozess gemacht, wobei ihnen ein Anwalt gestellt und unter Umständen ein Ausweichgebiet angewiesen wurde.

Den Mischformen zwischen Mensch und Tier, wie sie sich zum Beispiel in Mythologie und Kunst Ägyptens und der Völker des Zweistromlandes zeigen, eignet zumindest eine zweifache Bedeutung. Einerseits sind sie Ausdruck der Verehrung gewisser Tiere, der totemistischen Projektion von Vorstellungen und Wünschen auf die dargestellten Tiere, andererseits sind sie Ausdruck eines Bewusstwerdungsprozesses. Wenn die Tiere teilweise menschliche Gestalt annehmen, so wird damit angedeutet, dass einige Aspekte der triebhaft-instinktiven Verhaltensweisen vom Bewusstsein assimiliert werden. In der Religion und in der bildenden Kunst sind diese menschlich-tierischen Mischformen grösstenteils verschwunden, im Traum haben sie sich aber noch erhalten und sind im Lichte der mythologischen Bezüge zu interpretieren.

An die Unterwerfung der Wildtiere unter den Jagdwillen des Menschen schliesst sich das Zähmen und Halten von Tieren als Haustiere. Oft finden sie sich zunächst als wirkliche Hausgenossen in ein und demselben Raum untergebracht wie der Mensch. Dieser wird zum Meister und Beschützer der Haustiere, verlangt dafür aber Dienstleistungen vom Tier, sei es dass sie ihm bei der Jagd helfen, sei es dass sie ihm Nahrung, Häute und Felle liefern. Die zweckgebundene Haltung der Tiere ist der eigentliche Beginn der Benützung des Tieres durch den Menschen, doch bleibt lange eine gewisse Scheu und Achtung auch vor dem Haustier bestehen.

Im gegenwärtigen Verhältnis des Menschen zum Tier finden sich die schon in der Prähistorie eingeleiteten Tendenzen weiter entwickelt, ergänzt durch neuere Konstellationen. Die alten Vorstellungen vom Tier, wie sie sich Jäger und Ackerbauer gebildet hatten, lebten fort, wobei sich allerdings die partnerschaftlichen Ansätze sehr zuungunsten des Tieres wandelten. So wird in den 'Tierfabriken' die utilitaristische Einstellung auf die Spitze getrieben und das Tier in entwürdigender, zum Teil tierquälerischer Art gehalten. Im wissenschaftlichen Tierversuch wird es ohne Rücksicht auf seine Lebensansprüche unbarmherzig und manchmal verantwortungslos der Forschung dienstbar gemacht. Dies bleibt nicht immer ohne Folgen für den Ex-

perimentator. So berichtet ein Forscher, dass ihn die gepeinigten Tiere im Traum verfolgten. Sehr im Kontrast zur gefühllosen Nutzung des Tieres wird die Beziehung zum Tier auch extrem sentimentalisiert. Gewisse Hundebesitzer kennen kaum mehr ein anderes Gesprächsthema als ihren Liebling; exzentrische Tierhalter errichten Testamente mit bizarren Vorschriften für die luxuriöse Haltung ihrer hinterlassenen Haustiere.

Endlich ist heute dank den Resultaten der Verhaltensforschung ein einigermaßen adäquates Verständnis des tierischen Verhaltens möglich geworden. Allerdings bleiben diese Erkenntnisse im wesentlichen auf den wissenschaftlichen Umkreis beschränkt. Einzelne ganz erstaunliche Leistungen von höheren Tieren, die nicht als Instinkthandlungen angesehen werden können, sondern eine weit grössere Denkfähigkeit voraussetzen, als man ihnen gemeinhin zubilligt, erregen jedoch immer wieder allgemeine Aufmerksamkeit.

Die ausgesprochene Vieldeutigkeit des Traumsymbols Tier erklärt sich zum guten Teil aus der Ambivalenz der hergebrachten Vorstellungen und Gefühle gegenüber dem Tier. Das alte, teils durch Partnerschaft, teils durch Konkurrenz geprägte Verhältnis des Menschen zum Tier, bei dem letzteres grundsätzlich als ähnlich geartet betrachtet wird und dessen Daseinsrecht selbstverständlich ist, lebte beim Menschen archaischer Kulturen bis in unsere Tage fort. Es findet sich bei uns noch in Relikten, wie es in den Tieren auf Wappen und Münzen zum Ausdruck kommt oder in der Haltung von Tieren in Gehegen, wo die Kommunen das Wappen- und Symboltier zur Erbauung der Bürger zur Schau stellen. Zeugen eines früheren und andersartigen Verhältnisses zum Tier sind auch die Beziehungen zwischen Kind und Tier. Zwischen beiden besteht eine unverkennbare Anziehungskraft.

Im Traum erscheint die Scheidung zwischen Wildtier und Haustier nicht so gross wie im wachen Zustand; die Wildtiere treten überraschend häufig und so selbstverständlich wie die Haustiere auf. So träumt jemand, er lebe in einer Gruppe von Menschen und Tieren, unter denen ein gegenseitiges Schutzverhältnis besteht. Die Geliebte

des Träumers steht unter dem Schutz eines dunklen Leoparden, doch wirft ein Rivale aus der Gruppe, der mit dem Löwen als dem stärksten Glied der Gruppe verbunden ist, ein Auge auf die Partnerin des Träumers. Durch List und Gewalt soll die Geliebte gezwungen werden, sich dem Rivalen hinzugeben. In einem anderen Traum befindet sich jemand in Gesellschaft von vier jungen Tieren, einem Löwen, einem Bären, einem Zwerggeissbock und einer Katze: Ähnlich wie es ein Kind tun würde, verkehrt der Träumer auf völlig selbstverständliche Weise mit den Tieren; er ist nicht wie im wachen Zustand durch Intellekt und technische Überlegenheit von ihnen getrennt.

Oft üben die Haustiere im Traum nicht überraschend eine hilfreiche Funktion aus. So vertilgt in einem Traum die zu Hilfe gerufene Hauskatze eine Maus, die den Träumer bedrängt. In einem anderen Traum schenkt eine alte Frau dem Träumer zwei Kätzchen, die fähig sind, beliebige Widersacher des Träumers zu vernichten. In der Tat töten dann diese Kätzchen einen hässlichen, schwarzen Skorpion, der den Träumer bedroht. Das Traumsymbol Katze ist allerdings viel zu ambivalent, als dass es nur in positiver Bedeutung auftreten würde. Dazu trug auch bei, dass beim Höllensturz der alten germanischen Götter nach der Einführung des Christentums die Katze von einem Attribut der Göttin Freya zu einem teuflischen Tier wurde, insbesondere die schwarze Katze. Relativ häufig werden Träumer von Katzen gebissen. Ein Träumer wird von einer Katze am Kopf verletzt und muss seine Mutter zu Hilfe rufen, um sich des Tieres zu erwehren. Die Katze repräsentiert hier eine Bedrohung, die nur auf Grund der spezifischen Voraussetzungen näher bestimmt werden kann.

Stationen der Deutung der Tiere im Traum: Artemidor, Sigmund Freud und C.G. Jung

Entsprechend der komplexen Verankerung des Tieres in der Vorstellungswelt des Menschen hat sich die Traumdeutung mit dem Tier eher schwer getan; erst die Erkenntnisse der Analytischen Psychologie brachten deutliche Fortschritte. Aus der Geschichte der Traum-

deutung in bezug auf das Traumbild Tier möchten wir Artemidor von Daldis herausgreifen, der bis in unsere Tage ein wichtiger und aufschlussreicher Autor geblieben ist, ferner SIGMUND FREUD und C.G. JUNG.

ARTEMIDOR VON DALDIS lebte im 2.Jh. n.Chr. in Ephesus, einer blühenden Stadt im westlichen Kleinasien. Das »Traumbuch« als sein einzig erhalten gebliebenes Werk wurde im 9.Jh. ins Arabische und im 16.Jh. in die wichtigsten europäischen Sprachen übersetzt. Artemidor stützte sich bei der Abfassung seines Werkes auf die vorhandenen literarischen Quellen, auf die Praxis der zahlreichen öffentlichen Traumdeuter seiner Zeit und nicht zuletzt auf seine eigene Intuition. Wie für die anderen antiken Traumdeuter ist für ihn die prospektive Funktion des Traumes von herausragendem Interesse. Die Kunden wollen wissen, wie sich eine bestimmte Angelegenheit entwickelt, ob sie zum Beispiel wieder gesund werden oder ob ein Geschäft gutes Gelingen verspricht. An einen psychotherapeutischen Einsatz des Traumes denkt niemand.

Träume mit Tieren gehören für Artemidor im allgemeinen zu den "allegorischen Träumen", bei denen keine direkte Entsprechung zwischen Traumbild und Ereignis stattfindet, sondern die ein Ding durch ein anderes anzeigen und den Tatbestand nach bestimmten Gesetzen verschlüsseln. Artemidor behandelt das Traumbild Tier zumeist als Symbol, auch wenn er sich nicht mit dem Wesen des Symbols auseinandersetzt. Zusammenfassend bezieht er alle im Traum auftretenden Haustiere auf vertraute Menschen, die wilden Tiere auf Feinde, Krankheiten, auf widrige Umstände oder sich übel entwickelnde Geschäfte. Tiere, die gewissen Göttern heilig sind, deuten auf diese selbst hin.¹

Artemidor ist sich bewusst, dass ein bestimmtes Tier "vielfache Auslegungen" zulässt und dass die Deutung vom betreffenden Land und den dort herrschenden Vorstellungen vom Tier abhängt, ferner von der spezifischen Konstellation des Traumes. Als Beispiel sollen seine Ausführungen über den Löwen dienen:

Einen zahmen, wedelnden und friedlich sich nähernden Löwen zu sehen, bringt Glück und Gewinn, und zwar einem Soldaten vom Kaiser, einem Athleten von seiner Körperkraft, einem Privatmanne vom Magistraten und einem Sklaven vom Herrn; denn durch seine Kraft und Stärke gleicht das Tier solchen Leuten. Wenn ein Löwe droht oder wütet, so jagt er Furcht ein und prophezeit Krankheit; denn auch die Krankheit lässt sich mit einem reissenden Tier vergleichen [oder er] weissagt Bedrohungen von Männern, die Löwen gleichen, oder Gefahren durch Feuer. Junge Löwen zu sehen, ist für alle gleich gut, indem es grösstenteils die Geburt eines Knaben vorhersagt. (Artemidor, S.146)

Manche Deutungen von Artemidor muten vom heutigen Standpunkt aus abwegig an, weil die psychologische Begründung fehlt oder weil seine Konnexionen und Assoziationen nicht mehr nachzuvollziehen sind. Andere Deutungen überraschen durch ihren Scharfsinn und ihre Treffsicherheit. In seiner Diskussion des Traumbilds Löwe finden sich Ansätze, die auch heute nicht überholt sind. Das Traumbild Wespe, um ein anderes Beispiel zu nennen, wird sowohl von Artemidor als auch von modernen Autoren als durchaus negativ beurteilt, mit dem Unterschied allerdings, dass es Artemidor vorwiegend auf ruchlose und grausame Menschen bezieht, während für uns Störungen in der Persönlichkeitsentwicklung oder in den Umweltsbeziehungen im Vordergrund stehen.

Die Revolution von Psychologie und Traumdeutung durch Sigmund Freud beruht darauf, dass er das Unbewusste als eigengesetzlichen, dynamischen psychischen Bereich nachgewiesen und die Traumdeutung als wichtigsten Zugang zum Unbewussten erkannt hat. Im Unterschied zur bisherigen populären Traumdeutung wertet er den Traum weniger als prognostisches Mittel denn als Weg, der zu den verborgenen Herden seelischer Störungen zurückführt. Der Traum wird zum wichtigen Instrument der Psychotherapie. Der Trauminhalt muss durch freie Assoziation aussagefähig gemacht werden; das manifeste Traumbild wird in seiner Bedeutung eher verkannt; wichtig ist allein "die Aufdeckung der verborgenen Traumgedanken". Das

Unbewusste und dessen wichtigste Schöpfung, der Traum, erhielten durch Freud eine spezifische Prägung, gekennzeichnet durch seine ausserordentlich hohe Einschätzung des Sexualtriebes, die dann von Alfred Adler und C.G. Jung nicht übernommen werden konnte. Skeptisch wurde auch seine These beurteilt, jeder Traum stelle eine Wunscherfüllung dar. Im Hinblick auf die zahlreichen Befürchtungsträume, die in irgendeiner Form Ängste des Individuums zum Ausdruck bringen, kann die Wunscherfüllungsthese in der Tat nur mit sehr gekünstelten Deutungen aufrecht erhalten werden.

Aus den spezifischen Voraussetzungen der Freudschen Psychologie, namentlich aber aus seinem Bestreben, möglichst bald vom manifesten Trauminhalt, der an sich nicht als sinnträchtig erachtet wird, mittels der freien Assoziation zu den latenten Traumgedanken vorzustoßen, erklärt es sich, dass sein Werk in bezug auf das Traumbild Tier nicht so aufschlussreich ist, wie man es im Hinblick auf den sehr grossen Einfluss Freuds auf die Traumpsychologie erwarten würde. Zum Teil wird das Tier in Freuds »Traumdeutung« auf Grund von eher zufälligen Assoziationen und Wortspielen gedeutet.

In einer von mir französisch durchgeführten Analyse ist ein Traum zu deuten, in dem ich als Elefant erscheine. Ich muss natürlich fragen, wie ich zu dieser Darstellung komme. "Vous me trompez" , antwortet der Träumer (trompe = Rüssel).

Ähnlich wird in einem Traum von drei Löwen eine assoziative Verbindung von der Mähne des Löwen auf den Bart des Vaters gezogen, ferner auf die englische Sprachlehrerin der Träumerin, die Miss Lyons heisst, und auf die Balladen von Loewe, die ihr ein Bekannter geschickt hat: "Das sind also die drei Löwen." Endlich wird der Löwe, wie es wohl auch Artemidor getan hätte, mit dem Vorgesetzten ihres Mannes in Beziehung gesetzt, der einen Besuch abgestattet hat. Er wird als "grosses Tier" angesehen und spielt den "Löwen der Gesellschaft"². Das Traumbild Tier als symbolische Darstellung wird von Freud zwar nicht verkannt, aber einseitig aufgefasst. Entspre-

chend seiner Präokkupation durch den Sexualtrieb wird auch das Tier im Prinzip der Sexuelsphäre zugeordnet.

Von den Tieren, die in Mythologie und Folklore als Genitalsymbole verwendet werden, spielen mehrere auch im Traum diese Rolle: der Fisch, die Schnecke, die Katze, die Maus (der Genitalbehaarung wegen), vor allem aber das bedeutsamste Symbol des männlichen Gliedes, die Schlange.

Ein Eidechsentraum führt Freud zur These, dass das Auftreten dieses Tieres, "dem der abgerissene Schwanz nachwächst", als "Verwahrung gegen die Kastration" zu deuten sei.

Mit wilden Tieren symbolisiert die Traumarbeit in der Regel leidenschaftliche Triebe, sowohl die des Träumers als auch die anderer Personen, vor denen der Träumer sich fürchtet...Von hier ist es nicht weit zu der an den Totemismus anklingenden Darstellung des gefürchteten Vaters durch böse Tiere, Hunde, wilde Pferde.

Dieses Thema wird dann in »Totem und Tabu« näher ausgeführt, aber in bezug auf die Traumdeutung kaum weiter fruchtbar gemacht. Andere, eher nebenbei gemachte Tierdeutungen wirken ebenso wenig überzeugend:

Kleine Tiere, Ungeziefer sind die Vertreter von kleinen Kindern, zum Beispiel der unerwünschten Geschwister; mit Ungeziefer behaftet sein ist oft gleichzusetzen der Gravidität. (Freud, Traumdeutung, S.351, 399)

Ähnlich wie die Analytische Psychologie C.G. Jungs den Begriff des Unbewussten gegenüber Freud mit der Einführung des kollektiven Unbewussten und seiner archetypischen Gestaltkräfte viel weiter fasste, so stellte sie auch den Begriff des Symbols auf eine breitere Grundlage. Dies kommt im besonderen dem Traumbild Tier zugute. So ist die Schlange, eines der interessantesten, aber auch schwierigsten Traumsymbole, nun keineswegs mehr vorwiegend

‘Genitalsymbol’, sondern ein höchst ambivalentes und komplexes Symbol. Als Repräsentant einer weiblich-chthonischen Gottheit, die wie Lindwurm und Drache auf die erdhafte Urmutter hinweist, ist sie zunächst Symbol der Erzeugerin alles Lebens. Allerdings handelt es sich um ein keimhaftes Leben, das unbekanntes und furchtbare Entwicklungsmöglichkeiten in sich birgt: So ist Gää unter anderem die Hervorbringerin vieler Ungeheuer. Die Schlange weist auf die Urform des Lebens hin, auf das Leben an sich und damit auf etwas höchst Wertvolles, aber auch Geheimnisvolles und Widersprüchliches, das gefährlich werden kann, wenn es sich zu eigenwilligem Sein differenziert.

“Die Schlange umringelt schützend und verteidigend den mütterlichen Fels, bewohnt die Höhle, windet sich am Mutterbaum empor, hütet den Hort.” Ihr werden göttliche Ehren erwiesen; infolge ihrer Kraft, Gewandtheit und Erdverbundenheit und im Hinblick auf ihre Wiedererneuerung durch periodische Häutung wird sie als Attribut des Gottes Asklepios ein Sinnbild für den Heilungsprozess. Die Schlange ist “Vertreter der Instinktwelt, und zwar jener Lebensvorgänge, welche psychologisch am unerreichbarsten sind”.³ Sie tritt im Traum besonders dann auf, wenn Konflikte zwischen der Instinktwelt und dem Bewusstsein bestehen, und weist dann zum Beispiel durch einen Biss in die Ferse auf triebhafte Ansprüche hin.

Die Schlange ist jedoch nicht nur Symbol des urtümlichen Lebens, sondern auch die Bringerin von Verderben und Tod, die eben auch zum Leben gehören, ihm inhärent sind. Die Midgardschlange bedroht am Ende der Tage als “Urfeindin der oberen Götterwelt” die Götter in Asgard. “Auch Leviathan, der Gegenspieler Jehovas, ist eine Schlange, ein Drache am Meeresgrund.”⁴ Das Leben, insofern es sich gestalten will, gerät in einen tödlichen Konflikt mit dem lebenspendenden Schoss. Die Urmutter, repräsentiert durch die monströse Schlange, gebiert zwar unaufhörlich, will aber ihre Geschöpfe nicht aus ihrer Obhut entlassen. Es bedarf des Kampfes des Heros gegen die furchtbare, ihre Kinder verschlingende Mutter, um die Befreiung von Geborgenheit, aber auch von Unmündigkeit und Gefangenschaft im mütterlichen Schoss zu gewinnen. Der zu bergende Schatz ist der

Held selbst, der aus der dunklen Mutterleibshöhle des Unbewussten befreit wird (C.G. Jung, Symbole der Wandlung, S. 477). Der schicksalhaft-notwendige Kampf gegen die Schlange oder das Monstrum wird zum Symbol der Emanzipation, der Bewusstwerdung und der Selbstfindung. Welch grosse Gefahren dieser Prozess sowohl für den rebellischen Sohn als auch für die beharrende Mutter in sich birgt, wie verhängnisvoll die Loslösung der ratio von der Instinktwelt sich letztlich auswirken könnte, wird erst in unseren Tagen ganz deutlich. Die schrecklichen Ausgeburten des isolierten Intellekts bedrohen heute nicht nur den Menschen als den Träger der ratio, sondern auch die Natur insgesamt. Die Besiegung der undifferenzierten, chaotischen Mutter gibt einerseits alle Möglichkeiten zur geistigen Entfaltung frei, bereitet aber andererseits eine Entwicklung vor, die kaum übersehbare Gefahren in sich birgt. Solche unlösbaren Widersprüche können sich im Traumsymbol der Schlange andeuten.

Die Nachfahren Jungs übernehmen in der Traumdeutung seine grundsätzlichen Positionen, doch treten die mythologischen Perspektiven zugunsten einer praktischen Anwendung des Traumbildes auf die gegenwärtige Lebenskonstellation etwas zurück. Nach Ernst Aeppli ist das Tiersymbol ausserordentlich reich und vieldeutig. Auch wenn das Tier weitgehend aus dem bewussten Lebenskreis vieler Menschen verschwunden ist,

in ihnen selbst ist es noch da, in ihrem Leib ist Tierverwandtes, und in ihrer Seele ist all das, was ihre Vorfahren an Tieren beobachteten ..., dazu all das, was sie in die Tiere als Spiegelung eigenen menschlichen Wesens hineinsehen.

Das persönliche Umfeld des Träumers soll gebührend berücksichtigt werden:

Wenn im Traum Tiere auftreten, hat der Träumer das beizubringen, was er mit den Tieren, die dem Traum entsprechen, persönlich erlebt hat.⁵

An die Stelle der freien Assoziation Freuds tritt der Kontext Jungs, der in enger Verbindung mit dem Traumbild bleiben soll.

Das Traumbild Schlange meint nach Ernst Aeppli "besonders urtümliche biologische, psychologische und geistige Inhalte", deutet auf Übermächtiges, Numinoses hin, ist ein "grosses Symbol psychischer Energie" mit deutlichen Hinweisen auf Ängstigendes und Verderbliches, aber auch "Traumgleichnis heilender Kräfte im Seelenraum". Die Traumschlange entwindet sich aber "echt schlangemässig jeder einfachen, festhaltenden Deutung" (E.Aeppli, *Der Traum und seine Deutung*, S.379ff.). Auf ähnlicher Ebene bewegen sich die Ausführungen von Gert Sauer über das Traumbild Schlange, wie sie in der Buchreihe »Träume als Wegweiser« des Walter Verlags erschienen sind. Das Auftreten der Schlange soll den Träumer veranlassen, in seiner Selbsterforschung "zu den Grundlagen des Lebendigen" vorzudringen. Die Schlange repräsentiert "die Fülle aller Gegensätzlichkeiten des Lebens" und kann ein Symbol von Heilung oder Tod sein.⁶ Hans Dieckmann weist darauf hin, dass sich "die Abspaltung, Isolierung oder Verdrängung dieser lebendigen, wirksamen Kraft", wie sie in der Schlange oder in anderen Symbolen des Mutterarchetypus zum Ausdruck kommt, früher oder später rächen wird. Statt einem Kampf auf Leben oder Tod hält er eine Integration für denkbar. Die "Verwandlung und Erneuerung durch die Schlange", wie sie auch die Persönlichkeitsentwicklung des Kundalini-Yoga lehrt, setzt voraus, dass sich der Mensch "den oft schmerzhaft-tierischen Impulsen des Unbewussten aussetzen" soll, "das heisst, man muss sich von den Tieren beißen lassen, ohne sich zu identifizieren oder davonzulaufen". Die Schlange soll nicht als "feindselig-destruktives Wesen" erlebt werden, sondern als eine Kraft, "die heilend und hilfreich sein kann".⁷ Mit solchen Deutungsansätzen entfernt sich die Interpretation des Tiersymbols weit von den einseitigen Auffassungen der Freudschen Psychoanalyse.

Die Deutung der Tiere im Traum unter Berücksichtigung der Struktureigentümlichkeiten der Träume

Für die Deutung des Tiertraums kann die Beachtung der Struktureigentümlichkeiten des Traumbewusstseins nützliche Dienste leisten.⁸ Der Träumer fällt nicht einfach auf ein alogisches, assoziatives Denken zurück; sein Vorstellen ist durch spezifische Kategorien gekennzeichnet, die für das Traumbewusstsein typisch sind; sie unterscheiden es vom wachen Denken, rücken es aber in die Nähe des Denkens des archaischen Menschen und des Kindes sowie des Schizophrenen. Es handelt sich um folgende Struktureigentümlichkeiten: Objektivität, Projektion, konkrete Gestaltung, Vergegenwärtigung, Metamorphose, Verdichtung und Vermischung, Gebrauch des Symbols.

Die Objektivität des Traumes bedeutet, dass das Denken nicht mehr unter der Herrschaft des Ich-Komplexes und der von ihm kontrollierten logisch-rationalen Kategorien steht. Der Ich-Komplex löst sich beim Einschlafen auf; an seiner Stelle übernehmen andere psychophysische Zentren die Steuerung der Vorstellungen. In vielen Träumen dominiert das Zwischenhirn die Grosshirnrinde, das heisst die triebhaft-instinktiven Verhaltensweisen bestimmen den Vorstellungsablauf und unkontrollierte Affekte drücken dem Traumgeschehen ihren Stempel auf. Die Tiere im Traum sind deswegen oft unverhältnismässig affektbesetzt, insbesondere solche, die schon im wachen Zustand Angst oder andere starke Gefühle einflössen. Es können aber auch Komplexe, das heisst mindestens teilweise verdrängte Vorstellungen peinlicher Natur, den Traum dirigieren. Affen, Ratten oder Schweine können im Traum unter Erregen von Angst und Abscheu auf solche abgespaltenen Vorstellungen hinweisen, die das seelische Gleichgewicht bedrohen. Endlich sind in Grossträumen archetypische Gestaltkräfte erkennbar. Wenn Tiere oder Monstren in übersteigerter, das Traumgeschehen dominierender Weise auftreten und einen zwischen Angst und Faszination schwankenden Eindruck hervorrufen, handelt es sich meist um Träume, die von allgemeinemenschlichen Problemen handeln.

Die Traumtiere können infolge der Objektivität des Traumes gewisse Aspekte der gegenwärtigen Situation des Träumers von einem Gesichtspunkt her darstellen, der dem Ich des wachen Denkens fremd ist. So lenkt ein Träumer das Gespann eines Pferdefuhrwerks, droht aber die Herrschaft über Ross und Wagen zu verlieren, hauptsächlich weil er die Zügel zu straff anzieht, so dass das Pferd überreagiert. Der Träumer empfindet vor dem wütend gewordenen Pferd Angst und lässt es auf einer Wiese grasen. Als er später wieder mit dem Pferd zusammenstösst, grollt es ihm aber nicht und sagt ihm gutmütig, dass sie schon irgendwie miteinander zurechtkommen werden. Der Träumer wird darauf hingewiesen, dass er auf die übersteigerte intellektuelle Kontrolle verzichten und seinem Instinktsystem mehr Vertrauen entgegenbringen soll. In einem anderen Traum wird in den oberen Gemächern eines schlossähnlichen Gebäudes der König mit seinem Gefolge umgebracht. Halb tierische, halb menschliche Wesen, die bisher im Keller gefangengehalten worden sind, drängen sich nach oben. Der Träumer wird durch einen Verlust an intellektueller Kontrolle und durch einen Ansturm der Triebe bedroht.

Die Projektion ist gewissermassen die Kehrseite der Objektivität des Traumes. Sie bedeutet, dass Komponenten der psychophysischen Organisation des Menschen auf die Traumbilder transponiert werden. Es kommt ihnen keine gegenständliche, von anderen verifizierbare Realität zu; es sind innerpsychische Schöpfungen, deren halluzinatorischer Charakter beim Erwachen erkannt wird. Häufig werden Teile des Ich-Komplexes auf die Traumtiere übertragen, zum Beispiel hohe Eigenwert-Vorstellungen und entsprechende Ansprüche auf Prestige-Tiere wie Löwe und Adler, die sich im Traum auszeichnen, oder Vorstellungen von Minderwertigkeit auf Traumtiere, die verletzt oder krank sind. Eine Träumerin schmiegt sich im Traum an einen Löwen, von dem sie weiss, dass er ihr Schutz und Hilfe gewähren wird. Aber auch triebhafter Drang kann im Traum, wie Freud und Jung annehmen, durch wilde Tiere ausgedrückt werden.

Die Tiere sind Spiegel der Naturerfahrung des Menschen. Ähnlich wie die Natur den Menschen zugleich unterstützt und bedroht, treten

im Traum, wie im Mythos und Märchen, hilfreiche, aber auch Verderben stiftende Tiere auf. Eine Grunderfahrung des Menschen ist zum Beispiel die über die Schädlichkeit von Mäusen oder Ratten und Engerlingen. Sie beunruhigen den Träumer hauptsächlich dann, wenn ein leiblicher oder seelischer Schaden droht, so bei unfruchtbarem, das seelische Gleichgewicht störendem Grübeln oder vor Ausbruch einer Krankheit. Der Träumer empfindet dabei Gefühle von Angst und Ekel und bemüht sich mit unterschiedlichem Erfolg, die schadenstiftenden Tiere zu verjagen oder zu töten.

Der Traum gestaltet konkret, weil der vor-rationalen Vorstellungswelt des Traumes abstrakte Überlegungen nicht gemäss sind. Was das entwickelte rationale Denken in einer Reihe von logischen Folgerungen festzuhalten sucht, drückt sich im Traum in kurzen, einprägsamen Bildern aus. So träumt jemand, der in seinem angespannten Berufsleben als Vorgesetzter mit grosser Verantwortung das Bedürfnis nach einem einfachen Leben empfindet, in dem die Gefühle und Triebe nicht zu kurz kommen sollen, er lebe auf einem landwirtschaftlichen Mustergut, wo er einem kleinen Ferkel begegnet, das mit einem farbigen Band geschmückt ist. Noch etwas deutlicher kommen solche Wünsche zum Ausdruck, als er von zwei Kollegen träumt, die völlig betrunken auftreten und mit Mist um sich werfen; sie schreien, dass sie Säue seien und sich auch wie solche benehmen wollen. Ein Grübler, der sich grosse persönliche und berufliche Sorgen macht, träumt, er leide an Krebs: Er denkt, dass es mit ihm rückwärts geht. Eine junge Frau, die vor der Heirat steht und sich manche Gedanken darüber macht, was auf sie zukommt, träumt, dass sie immer tiefer in den Wald hineingerät und dort einem grossen Hirsch begegnet, der ihr nicht besonders sympathisch ist. Sie muss sich nicht nur mit ihrem Verlobten, sondern auch mit vorwiegend unbewussten und ungenügend wahrgenommenen Aspekten ihres seelischen Haushalts auseinandersetzen.

Die Vergegenwärtigung als weitere Struktureigentümlichkeit des Traumbewusstseins hat zur Folge, dass die Kategorien von Raum und Zeit, die das wache Denken prägen, im Traume mehr oder weni-

ger aufgehoben sind. Er kann sich auf Ereignisse und Tendenzen beziehen, die tatsächlich in der Gegenwart und in einem bestimmten vertrauten Erlebnisraum ablaufen, aber auch auf solche, die vor zwanzig Jahren wirksam waren, oder auf solche, die erst in einigen Monaten erkennbar werden, ferner auf solche, die in weit entfernten oder in gänzlich unbekanntem Räumen und Gegenden spielen. Das rationale Bewusstsein kann die Dinge nur in einem chronologisch geordneten Nacheinander auffassen; im Unbewussten aber liegt "gewissermassen alles beieinander" (C.G. Jung, Kinderträume, S.366.). Tierträume können deshalb ein kommendes Ereignis anzeigen. So träumt ein achtzigjähriger, an Arteriosklerose leidender Patient, in einer engen Kammer ohne Fenster und Tür eingeschlossen zu sein. In einer Ecke oben befindet sich ein Vogelnest, aus dem sich ein Vogel erhebt und wegfliegt. Nach drei Wochen starb der Mann: Der Seelenvogel verliess das sargähnliche Gebilde. In einem anderen Traum findet der Träumer einen auffallend grossen, verletzten Vogel; er birgt ihn an seine Brust, aber der Vogel stirbt. Der Träumer wird seine unangemessen hohen Ansprüche, insbesondere auf emotionalem Gebiet, den realen Möglichkeiten anzupassen haben.

Das vergegenwärtigende Zusammenfliessen der Vorstellungen im Traumbild bedingt ferner, dass die Kategorie der Kausalität als Kennzeichen des etablierten rationalen Denkens im Traum zumindest geschwächt erscheint. Das Traumtier ist nicht in eine logische Abfolge von Ursache und Wirkung eingeordnet, es tauchen beim Traum-Ich auch keine rationalen Bedenken wegen des Auftretens und Verhaltens des Traumtieres auf; es wird einfach als Tatsache hingenommen. An die Stelle der Kausalität tritt im Traum die Entsprechung oder Synchronizität (C.G. Jung): Das Traumtier koinziiert mit einem seelischen Tatbestand. Um diesen vor-rationalen, emotional gefärbten Sachverhalt zu verstehen, muss er gewissermassen in unsere rational-logische Sprache übersetzt werden. Das Traumbild Tier und der Traum überhaupt machen das rational-logische Defizit aber wett, indem sie den zugrunde liegenden seelischen Tatbestand sehr prägnant bildhaft ausdrücken und dadurch Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung ausüben können. Das Traum-

bewusstsein ist ferner in hohem Masse für gewisse Einflüsse offen, zum Beispiel für Ahnungen und Psi-Eindrücke, die im wachen Zustand nicht wahrgenommen werden.

Die Metamorphose im Traum ist eine weitere Konsequenz der Vergewärtigung. Da Vergangenheit und Zukunft im Jetzt und Hier zusammenfliessen, ist es dem Traum-Ich nicht möglich, die Traumobjekte klar und eindeutig festzuhalten und voneinander zu scheiden. Es gibt Träume, in denen sich Tiere mehrfach verwandeln, und auch solche, in denen sich Pflanzen in Tiere verwandeln. In einem Traum, der von Themistokles überliefert wird, verwandelt sich eine Schlange in einen Adler, Swedenborg berichtet von einem Traum, in dem sich eine Schlange in einen Hund verwandelt. Ein Träumer wird von einem Hund bedroht, der sich in eine Schlange verwandelt, die er nur mühsam mit einem gegabelten Stecken abwehren kann. Die Attacke animalischer Tendenzen wird zunächst durch das eher rezente, zwischen bewusst und unbewusst stehende Symbol des Hundes dargestellt, darauf durch das urtümlichere Symbol der Schlange. Der Traum weist auch auf eine gewisse organische Gefahr hin; kurz nachher brach beim Träumer eine langwierige Virenerkrankung aus.

Die Verdichtung und Vermischung, wie sie im Traum stattfindet und im Symbol kulminiert, bedeutet, dass das Traumbild nicht distinkt und eindeutig ist wie die Vorstellungsobjekte im wachen Zustand, sondern eine Zusammenballung ganz verschiedener Erlebnisse, Gedanken, Bestrebungen und Emotionen darstellt, die nicht immer leicht analysiert und in die Sprache des wachen Denkens übersetzt werden kann. Das Tiersymbol ist in ganz besonderem Masse polyvalent. Die in ihm zum Ausdruck kommenden vor-rationalen Anstrengungen zur Erkenntnis der Welt und des eigenen Wesens sowie zur Bewältigung der Aufgaben, wie sie durch die Umwelt gestellt werden, variieren von Kultur zu Kultur erheblich. Auch haben wechselnde religiöse und soziale Vorstellungen innerhalb ein und derselben Kultur zu einer grossen Vielfalt des Symbolgehalts beigetragen. Neben dem sozial verankerten Bedeutungsgehalt sind die persönlichen Beziehungen des Träumers zum Tiersymbol, sein Erlebnisbe-

reich und seine gegenwärtige Lebenskonstellation zur Deutung heranzuziehen.

Bei einem der höchststehenden Tiersymbole, dem Pferd, das wie die Schlange einen sehr hohen Verdichtungsgrad aufweist, lässt sich die grundsätzliche Ambivalenz aus dem mythologischen Aufstieg vom Attribut chthonischer Gottheiten, die mit Schrecken, Panik und Tod verbunden sind, bis zum Reitpferd oberer Gottheiten und zum Zugtier im Gespann von Apollos Sonnenwagen herleiten. Das geheimnisvoll-drohende Auftreten von abgezehrten, schwarzen, evtl. auch weissen Pferden im Traum kann Todesgedanken auslösen. Neros Lieblingspferd verwandelt sich in einem Traum, der den Kaiser nach der Ermordung seiner Mutter heimsucht, in einen Affen bis auf den Kopf, der ein helles Gewieher von sich gibt. Im berühmten Traum von Lavalette, der die schrecklichen Ereignisse der Revolutionszeit vorausnimmt, sieht der Träumer eine grausige Kavalkade zeretzter Pferde und Reiter an sich vorbeiziehen. Im Traum des deutschen Schriftstellers Wieland Herzfelde, der zur Zeit des Ersten Weltkrieges in den Vogesen spielt, müht sich der Träumer ab, mehrere mit Stacheldraht beladene, zusammengekoppelte Fuhrwerke die Chaussee hinaufzuziehen. Pferde, die neben ihm gehen, versetzen ihm jedesmal einen Schlag mit dem Schweif, sobald er nur einen Schritt zur Seite setzt. Endlich rollen die Fuhrwerke ins Tal hinunter; statt des Stacheldrahts liegen nun die toten Pferde mit starren, in die Luft ragenden Beinen auf den Karren.⁹

Andererseits wird im Traum das zwischen Reiter und Pferd fein abgestimmte, beglückende Traben über weite Strecken von einem Gefühl sinnvoll gebändigter vitaler Kraft begleitet und das Sich-tummeln von Fohlen auf saftiger Weide kann ein Gefühl der Harmonie mit der Natur auslösen. In einem Traum von König Pyrrhus von Epirus reitet ihm Alexander der Grosse auf seinem Pferd voraus, was ihn mit grossem Mut beseelt. Swedenborg sieht im Traum eine Prozession weissgelber, stattlicher Pferde, denen Gespanne folgen, die mit schönem Zaumzeug geschmückt sind. Den Dichter Mörike versetzt der Traum auf die Mitte einer Wiese, wo ein ländlicher Brunnen steht, an

dessen hölzerner Säule sich ein Pferd aufbäumt (Jezower, Das Buch der Träume, S.26,96,161). Solche Träume zeigen eher die positiven Aspekte des Symbols.

Das Traumbild Pferd bedeutet nie nur Trieb und Instinkt, sondern zeigt auch eine wichtige Station auf dem Bewusstwerdungsprozess an. Die ungebändigte Natur, das ungestüme, masslose Sich-ausleben auf animalischer Stufe, wird an die Zügel bewusst-rationaler Kontrolle genommen, wenn der Reiter das Tier beherrscht. Im Traum so gut wie im Mythos kann es vorkommen, dass Reiter und Pferd zusammen gegen Monstren zu kämpfen haben. Das Bewusstsein möchte sich von der undifferenzierten, alles umfassenden und beherrschenden Natur lösen. Auch die Mischwesen zwischen Mensch und Tier und Fabelformen der Mythologie sind als Wegmarken auf dem Bewusstwerdungsprozess zu deuten. Weist der Zentaur, halb Mensch, halb Pferd, auf ein Bewusstsein hin, das noch wesentlich unter der Herrschaft unbewusster Kräfte steht, so zeigt der Pegasus, das geflügelte Pferd als Sinnbild geistig-musischer Kräfte, ein Bewusstsein an, das schon deutlich im Begriffe steht, sich über die Sphäre des Unbewussten zu erheben.

Die Deutungstufen des Tiersymbols im Traum

Neben den Struktureigentümlichkeiten des Traumbewusstseins hat die Deutung zu berücksichtigen, wie 'tief' der Traum geht, ob er Sinnesempfindungen in Bilder umsetzt, ob er Erlebnisse weiter verarbeitet, ob er auf Komplexe zurückführt, ob ihm eine prospektive Funktion zukommt oder ob er eine archetypische, überindividuelle Bedeutung beansprucht. Im allgemeinen beeindrucken die Träume umso mehr und bleiben auch besser im Gedächtnis, je stärker Verborgenes und Verdrängtes berührt wird und je mehr prospektive und archetypische Elemente sie enthalten.

Zunächst können gewisse Tierbilder im Traum auf Sinnesempfindungen im Schlaf zurückgehen, die gemäss den Regeln des Traumes verarbeitet werden. Störungen im Nervensystem können etwa in In-

sektenschwärmen zum Ausdruck kommen, die den Träumer bedrängen; Druck auf die Brust kann zu Traumbildern führen, wie sie dem Alpdrücken eigen sind. Ein Ungeheuer hockt auf der Brust des Träumers, ähnlich wie es in den Sagen vom »Doggi« (Graubünden) oder von der »Trute« (Tirol) überliefert wird. Dass sich im Traumtier Erlebnisse und Erinnerungen reflektieren, denen nicht immer ein tieferer Sinn zukommt, liegt auf der Hand. Manche Träume, in denen Haustiere auftreten, bleiben zur Hauptsache auf solche Rekapitulationen mit geringem Bedeutungsgehalt beschränkt. Es wird allerdings selten ein ganz bestimmtes Erlebnis reproduziert; der Traum verbindet verschiedene Erinnerungen zu neuen Gestaltungen.

Die regressive oder kausale Deutung führt auf traumverursachende Komplexe zurück. So wird in einem Traum eine kleine Tanne gesehen, auf deren unteren Ästen ein toter Igel und eine tote Ratte aufgehängt sind, die einen blutig-hässlichen Eindruck machen. Der Träumer nimmt an, dass der nützliche Igel die schädliche Ratte getötet hat, dabei aber selbst sein Leben eingebüsst hat. Der Lebensbaum des Träumers, das heisst seine Vitalität und sein Wirkenspotential, werden durch fruchtloses und hypochondrisches Grübeln beeinträchtigt. Prospektive Träume deuten künftige Entwicklungsmöglichkeiten an. So sind sprechende Tiere im Traum, die ermuntern oder mahnen, oder zum Beispiel auch das Auftreten eines stattlichen Schweines als Glückssymbol Zeichen der prospektiven Funktion des Traumes. Es scheint, dass Tierträume häufig mit Tendenzen zu tun haben, die auf Künftiges hindeuten. Überindividuelle Bedeutung kommt meist Träumen zu, in denen mythologische Tiere und Monstren auftreten und deren Handlung nur einen schwachen Bezug zur Lebenskonstellation des Träumers hat, aber in eindrücklicher Weise allgemeinemenschliche Probleme zum Ausdruck bringt.

Tierträume gehören zweifellos zu den interessantesten, wenn auch nicht zu den am leichtesten zu deutenden Träumen. Die Interpretation gleicht der Entzifferung unbekannter Hieroglyphen, die nur nach Zusammentragen vieler Mosaiksteinchen und mit einem guten Blick für Analogien enträtselt werden können. Die eindeutige Interpreta-

tion ist erst retrospektiv möglich; so können Träume, in denen Tiere als Todesboten auftreten, nur nach wirklichem Eintreten des Todes mit Sicherheit als Todesträume identifiziert werden. Der Traum wäre endlich überfordert, wenn man seine Andeutungen und Hinweise als der Weisheit letzten Schluss bewerten würde: Die letzten Entscheidungen fallen beim Menschen im Bereich des Bewusstseins.

Wenn Tiere im Traum auftreten, steht dies oft in Zusammenhang mit der Balance des psychophysischen Haushalts, mit gewissen Entwicklungsmöglichkeiten und Gefahren des Lebensprozesses. Die Tierträume zeigen unsere Verknüpfung mit der Natur auf, mit unseren animalischen Grundlagen und triebhaft-instinktiven Verhaltensweisen, aber auch mit den geistigen Kräften, die beim Individuationsprozess am Werk sind. Nicht zuletzt lassen sie uns das Tier als Mitbewohner der Erde und als Lebenspartner erleben, den es zu respektieren gilt.

-
- 1 Artemidor von Daldis: Traumbuch, Schwabe, Basel 1965, S. 308.
 - 2 Sigmund Freud: Die Traumdeutung, Studienausgabe, Fischer, Frankfurt 1972, S. 402, 446.
 - 3 C.G. Jung: Symbole der Wandlung, Walter, Olten 1985, S. 446, 503.
 - 4 C.G. Jung: Kinderträume, Walter, Olten 1987, S. 255.
 - 5 Ernst Aeppli: Der Traum und seine Deutung, 8. Auflage, Rentsch, Erlenbach-Zürich 1980, S. 358f.
 - 6 Gert Sauer: Traumbild Schlange, Walter, Olten 1988, S. 82.
 - 7 Hans Dieckmann: Träume als Sprache der Seele, Bonz, Fellbach 1978, S. 166, 168.
 - 8 Robert Bossard: Traumpsychologie, 3. Auflage, Walter, Olten 1979, S. 97ff.
 - 9 Ignaz Ježower: Das Buch der Träume, Rowohlt, Berlin 1928, S. 54, 321, 282.